

sind zudem selbst in der Behaftung mit dem Geist des Volkstumskampfes der Zwischenkriegszeit in mancherlei Hinsicht nützlich. Eine ernsthafte und gründliche Auseinandersetzung, die sich zu lohnen verspricht, müßte allerdings in einem neuen Geiste geführt werden.

Wien

Josef Joachim Menzel

Polska kwestia językowa w Prusach. Die polnische Sprachfrage in Preußen.

Wybór materiałów zebranych i opatrzonych komentarzem przez Gustawa Gizewiusza. Reedycję przygotował i przedmową oraz skorowidzem opatrzył Władysław Chojnacki. [Eine Auswahl von Quellenschriften, gesammelt und mit Kommentar versehen von Gustav Gisevius. Neuauflage vorbereitet sowie mit Vorwort und Index versehen von Wł. Ch.] (Materiały do dziejów nowożytnych Ziemi Zachodnich, Bd V.) Instytut Zachodni, Poznań 1961. 464 S.

In der Zeit des Überganges von der vornationalen Epoche der Aufklärung zum Zeitalter des demokratischen Nationalismus, als die fremdsprachigen Gruppen im deutschen Osten sich noch nicht als nationale Minderheiten fühlten, als der Nationalitätenkampf noch nicht entbrannt war, gab es für die preußischen Behörden zwei Möglichkeiten des Sichverhaltens. Entweder bemühte man sich, die Fremdsprachigen zu „germanisieren“, worunter man damals keine Änderung der Gesinnung, sondern nur die Annahme der deutschen Sprache verstand, und zwar in der Absicht, ihnen damit den Zugang zur großen deutschen Kulturgemeinschaft zu erleichtern, oder man pflegte ihre Muttersprache im Sinne des Herderschen Humanismus, der Lehre von der gottgewollten Originalität jedes, auch des kleinsten Volkstums. Diese Meinungsverschiedenheit wurde besonders am Schulwesen deutlich, und da die Pfarrer damals noch Schulaufsichtsbeamte waren, gab es auch bei ihnen zwei Parteien. Die deutschen Geistlichen, die sich für die Pflege der fremden Sprache einsetzten, taten es nicht aus einer antideutschen Gesinnung heraus, sondern weil sie der Ansicht waren, daß Festigkeit im Glauben nur in der Muttersprache gewährleistet sei. Zu diesen Geistlichen gehörte auch der ostpreußische Pfarrer Gustav Gisevius (1810—1848). Ihn ließ die „polnische Sprachfrage“ nicht ruhen. Er sammelte alle einschlägigen Verfügungen der Behörden, Statistiken, Beschlüsse von Pfarrerkonferenzen, Zeitungsartikel und Briefe und stellte aus ihnen ein Buch zusammen, das er 1845 in drei Heften anonym in Leipzig, also außerhalb der preußischen Zensur, erscheinen ließ. Er widmete es den Landständen der Provinzen Preußen und Schlesien und des Großherzogtums Posen. Es behandelt die „Sprachfrage“ bei den Masuren, den Oberschlesiern und den Posener Polen, die G. wegen ihrer Sprache alle als Polen ansah. Dieses Buch ist sehr selten geworden. Nur sechs Exemplare befinden sich, nicht alle vollständig, in polnischen Bibliotheken, d. h. in der Hauptsache in Thorn und Breslau.

Aus diesen hat es Wł. Chojnacki im Auftrage des Posener West-Instituts in einem fotomechanischen Nachdruck neu herausgegeben und mit einem Vorwort in polnischer und deutscher Sprache und einem Register versehen. Wenn er in dem Vorwort behauptet, daß sich kein Exemplar außerhalb Polens befindet, so irrt er. Dem Rezensenten hat ein Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München mit der Signatur III Bor. 183 r vorgelegen. In der Bibliographie von Wermke fehlte es bisher deshalb, weil das Buch den ganzen

preußischen Staat und nicht nur die Provinz Preußen betraf. Es ist aber jetzt im Nachtrag des Neudrucks von 1962 unter Nr. 191 verzeichnet.

Daß das seltene Buch von polnischer Seite unverändert neu aufgelegt worden ist, ist sehr zu begrüßen. Es ist der deutschen Geschichtsforschung als Quellensammlung willkommen. Die Freude darüber wird aber getrübt durch das Vorwort. Zwar wird in ihm richtig gesagt, daß Gisevius in einer Umwelt aufwuchs, „die ihn dem Polentum derart entfremdete, daß er erst während der Universitätsjahre in Königsberg gründliche Kenntnisse der polnischen Sprache und Literatur erwarb“, womit umschrieben ist, daß er ein Deutscher war, aber Ch. nimmt von all dem keine Kenntnis, was wir seit 1845 gelernt haben. Wir haben es erfahren, daß im Osten die polnische Umgangssprache nicht gleichzusetzen ist mit polnischer Gesinnung, daß namentlich die evangelischen Masuren und die „wasserpolnischen“ Oberschlesier es ablehnten, als Nationalpolen zu gelten, wie es die Abstimmungen nach Versailles jedem, der sehen will, bewiesen haben. Wenn Gisevius alle polnische Dialekte sprechenden Preußen über einen Kamm schert, so deshalb, weil es ihm nur um die Sprache geht. Die Polenfrage ist für ihn keine nationale Frage, sondern eine „Sprachfrage“, und er setzt sich für die Polen nicht deshalb ein, weil er selbst ein Pole gewesen wäre, sondern er gehört zu den vielen Deutschen, die in den Gedanken Herders und des Liberalismus lebten. Wenn Ch. jetzt aus der Sprachenfrage einen Kampf um die Selbstbehauptung der Polen gegen die preußischen Germanisatoren macht, so verschiebt er die Perspektive und trägt Gesinnungen, die nach 1871 wirksam waren, in eine Vergangenheit hinein, die sie noch nicht gekannt hat. Deshalb wundert er sich, daß das Buch von Gisevius seinerzeit nach seinem Erscheinen „in polnischen Kreisen fast keine Beachtung gefunden hat, während es doch seine Aufgabe sein sollte, alle in den preußischen Ostgebieten wohnhaften Polen zum Kampf um die Erhaltung der Muttersprache und zur Abwehr der Germanisierung aufzurufen“. Gerade diese Verwunderung zeigt, daß der Nationalpole Ch. das Buch nach den Erfahrungen seines Lebens mit anderen Augen gelesen hat als die Zeitgenossen von Gisevius.

Essen

Fritz Gause

Erich Donnert, Der livländische Ordensritterstaat und Rußland. Der Livländische Krieg und die baltische Frage in der europäischen Politik 1558—1583. Verlag Rütten & Loening, Berlin(-Ost) 1963. 320 S.

Die deutschbaltische Geschichtsforschung hat zwar umfangreiche Quelleneditionen¹ und solide Einzelforschungen, aber keine dem neuesten Stand der Forschung entsprechende, umfassende Monographie zur Geschichte des Unterganges des livländischen Ordensstaates und zur Livlandpolitik Zar Ivan Groznyj's hervorgebracht.² Eine solche Monographie liegt nunmehr vor, aber, gleichsam

1) Vor allem die von C. Schirren in den Jahren 1861—1885 herausgegebenen „Quellen zur Geschichte des Untergangs livländischer Selbständigkeit“ und F. Bienemann, Briefe und Urkunden zur Geschichte Livlands in den Jahren 1558—1562. 5 Bde, Riga 1865—1876.

2) Von dem 1887 erschienenen Werk von Th. Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert, in: W. Oncken, Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, Berlin, darf in diesem Zusammenhang abgesehen werden.